

Ja, dieser Norman! Er war etwas ganz Besonderes. Seine vielen gebrochenen Knochen, Andenken an seine aktive Zeit als Rodeoreiter, peinigten ihn unaufhörlich. Da er viele seiner Brüche selber gerichtet hatte, waren die Knochen schief zusammengewachsen. Darum hinkte er auch stark. Wenn er seinen massigen Körper in Bewegung setzte, ächzte er wie eine ungeölte Kette. Wegen seines Asthmas bekam er kaum Luft. Seine Lungen pfliffen wie der Blasbalg einer Harmonika. Und dennoch interessierte er sich nur für zwei Themen: Frauen und nochmals Frauen. Anfänglich versuchte er auch bei mir seine Casanova-Allüren wieder aufleben zu lassen. Doch da setzte sich der Gute gewaltig in die Nessel. Bei seinen schwülstigen, anzüglichen Geschichten lächelte ich nur kommentarlos. Er meinte es nicht böse, er lebte nur in einer völlig anderen Welt als ich. Sobald er versuchte, mich in seine Geschichten einzubeziehen, stellte ich meine Ohren auf Durchzug. Auch seine Rodeofreunde redeten Klartext. Wirklich, diese bärtigen Männer in ihren karierten Hemden bedienten sich einer deutlichen Sprache und verloren keine Zeit mit Nebensächlichkeiten. Dass Norman neben mir saß, störte diese Präriecasanas nicht im Geringsten. Nach einer Bekanntschaft von wenigen Stunden kam die obligate Frage dieser Cowboys: „Wie wär’s mit uns beiden? Ich kenne ein ungestörtes Plätzchen.“

Ich lernte, wie ich mich rodeokonform zu verhalten hatte. „Nein, danke, ich möchte heute nicht, ein anderes Mal vielleicht!“ Übel nahmen sie mir die Ablehnung nicht, doch manche bettelten wie kleine Jungs: „Ich möchte einfach gerne wissen, wie eine Schweizerin im Bett ist!“

Ha, was heißt hier Bett? Wohl eher im Stroh oder Heu, oder?

Apropos Schweizerin: Von meinem Land wussten nur die Allerklügsten, wo es auf der Karte zu finden war und dass es dort Schokolade und Kühe gab. Für die großzügigen Kanadier war Sweden und Switserland dasselbe. Nur selten musste ich zu meinem „Gletscherblick“ Zuflucht nehmen, der jedoch kühlte auch die heißblütigsten Casanas schlagartig ab. Ich spürte auch, dass Normans Ansehen unter diesen rauen Männern noch immer sehr hoch war. Keiner machte je eine abschätzigte Bemerkung, weil Norman nicht mehr gut hörte, kaum mehr etwas sah und als Gesprächspartner ziemlich mühsam war. Sie behandelten ihn respektvoll und ließen die alten Zeiten hochleben, indem sie amouröse Geschichtchen zum Besten gaben. Seine Freunde nannten ihn stets „Happy“. Norman schien wirklich happy gelebt zu haben; er genoss, was es zu genießen gab. Nie hatte er sich über etwas Sorgen gemacht. Nie redete er schlecht von anderen Menschen. Beneidenswert, nicht wahr? Ob dieses Lebenssystem auch in der Schweiz funktionieren würde?

Ich bewunderte immer wieder das ausgeprägte Selbstbewusstsein dieser Männer, was ihre Wirkung auf das weibliche Geschlecht betraf. Sie hielten sich schlicht für unwiderstehlich, ob sie nun von der Sonne ausgetrocknet waren wie eine hundertjährige Eiche oder so dürr, dass die Knochen beim Gehen klapperten. Einige hatten seit längerer Zeit keine Badewanne, geschweige denn einen Frisör gesehen. Sie alle lebten in der festen Überzeugung, dass die Frauen, besonders aber die aus

dem fernen Käseland, nur zu ihrer Freude erschaffen wurden. Potz Blitz und Schwerterrassel, so was ist doch einfach unglaublich!

Norman sah die Annäherungsversuche seiner Freunde lockerer. Wenn er einen besonders gut mochte, sagte er auf der Heimfahrt grinsend: „Der ist fast so gut wie ich, aber nur fast!“

Wie auch zu Hause verschlang Norman auf unseren Rodeobesuchen im Laufe des Tages einige dieser riesigen T-Bone-Steaks mit Bergen von Kartoffeln. Meistens schaufelte er dann noch mehrere Stück Kuchen in seinen gewaltigen Mund.

Ein gefährliches Abenteuer war das Autofahren mit Norman am Steuer. Ein Fahrer vom Schlage eines Norman überlebt nur in der kanadischen Wildnis, weil auf den Präriestraßen wenige Autos fahren. Rechts und links der breiten, kanadischen Straßen erstrecken sich leicht abfallende Gräben, die dazu dienen, die Autos, die von der Straße abkommen, aufzufangen. Eine durchschnittliche Straße in der Prärie hätte unserem Emmentaler Käse alle Ehre gemacht, denn nur ein besonders geübter Fahrer schaffte es, den beachtlich tiefen Schlaglöchern auszuweichen. Wenn Norman hinter dem Steuer wütete, stand Edna jeweils tausend Ängste aus, ihr Blutdruck stieg schlagartig. Weil der alte Haudegen beinahe nichts mehr sah, verfehlte er kaum je ein Schlagloch. Nach der ersten Fahrt mit Norman am Steuer verstand ich, warum die Lifesos alle zwei Jahre einen neuen Truck brauchten. Als Beifahrer an Normans Seite absolvierte ich wahre akrobatische Verrenkungen; abwechslungsweise wurde ich hochgeschleudert, zur Seite geworfen oder wuchtig nach vorne katapultiert. Sicherheitshalber fuhr Norman immer in der Mitte der Straße, denn er pflegte stur ohne Brille zu fahren. „Ein richtiger Kerl braucht keine Brille“, murmelte er, wenn Edna ihn bat, die Sehgläser aufzusetzen. Er riskierte halt lieber einen Unfall, als kein richtiger „Kerl“ zu sein. Kritisch wurde es, wenn auf den einsamen Straßen auch diese Orientierungshilfe fehlte. Da Edna ihn jedoch nicht mehr allein wegfahren ließ, war es unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, dass wir die Fahrt heil überstanden. „Norman, a car“, sagten wir möglichst ruhig und sanft, wenn uns ein Auto entgegenkam. Ich lernte mit der Zeit einzuschätzen, wann genau ich Norman vor einem entgegenkommenden Auto warnen musste. Er zog dann das Steuer scharf nach rechts und erst wenn wir beinahe im Graben landeten, der Truck schon bedenklich schief hing, schwenkte er stoisch wieder zur Straßenmitte. Es war eine Frage unseres Timings, damit wir weder im Graben landeten noch mit dem Auto zusammenstießen.

Normans Nacken war so steif, dass er den Kopf kaum drehen konnte. Also fuhr er auf Kreuzungen in der Stadt einfach langsam drauflos. Aus der Stärke des einsetzenden Hupkonzertes schloss er, ob er weiterfahren konnte oder bremsen musste. Im Winter testete er unsere Nerven noch ein klein wenig mehr. Die Straßen um Onion Lake herum verschwinden im Winter unter einer dicken Schneedecke, darunter ist blankes Eis. Der nördliche Teil Saskatchewan, obwohl zu den Prärieprovinzen gerechnet, ist nicht topfeben, sondern leicht gewellt, durchzogen von unzähligen kleinen Seen.

Norman legte sich eine eigene Winterfahrphilosophie zu; er ließ das schwere Auto ungebremst den Hügel hinunterschießen, um Schwung für die nächste Steigung zu bekommen. Ich glaube, er merkte jeweils gar nicht, mit welchem horrendem Tempo wir den Abhang hinuntersausten. Edna klammerte sich bei diesen rasanten Abwärtsfahrten am Haltegriff fest und murmelte irgend so etwas, das wie „Holy Christ“ klang. Ich bat meine Schutzengel, doch bitte nicht ausgerechnet jetzt zu schlafen. Ednas spitze Schreie und meine sanfte Bitte, etwas langsamer zu fahren, zeigten jeweils solch fatale Folgen, dass wir meistens schicksals ergeben schwiegen. Denn wenn wir Norman mit unseren Einwänden störten, trat unser Held sofort gehorsam mit voller Wucht auf die Bremse, so dass unser Truck auf dem gefrorenen Untergrund die tollsten Pirouetten drehte. Nicht selten fanden wir uns im Straßengraben wieder. Doch diese Trucks sind äußerst geländegängig und nahezu unverwundlich, sie klettern einfach auf der anderen Seite des Grabens wieder auf die Straße hinauf. Wie durch ein Wunder erlitten wir bei Normans waghalsigen Manövern nie ernstlich Schaden, von unseren ramponierten Nerven mal abgesehen.  
(...)

Norman „Happy“ Lifeso gehörte zweifellos zu den Originalen in diesem weiten Land. Seine Gutmütigkeit war ebenso groß wie sein unerschütterlicher Glaube an sich selber. Doch der Ärmste demonstrierte seine Prinzipientreue immer im unpassendsten Augenblick. Als Norman mir zum ersten Mal erlaubte, den Truck zu steuern, entdeckte ich beim Schalthebel unbekannte Buchstaben wie D, R, N, L1 und L2. Ich war bis dahin noch nie in einem Auto mit Automatikgetriebe gefahren und kannte den Sinn der Buchstaben nicht.

„Ins D schaltet man, wenn man fahren will, N ist der Leerlauf und R heißt der Retourgang. L1 und L2 habe ich noch nie gebraucht“, erklärte mir Norman.

Das leuchtete mir nicht ein. „Irgendeinen Nutzen müssen L1 und L2 haben, sonst gäbe es sie nicht“, protestierte ich.

Doch für Norman war das Thema erledigt. Da Edna den Truck erst kurz zuvor gekauft hatte und selber auch noch nie mit einem Automaten gefahren war, konnte sie das Rätsel um die Buchstaben nicht lösen. Ich fragte Norman nach einer Betriebsanleitung für den schönen Truck. Gerade so gut hätte ich nach einem Fahrschein zum Mond fragen können.

„Brauche ich nicht“, knurrte er.

So schrieb ich denn schleunigst in die Schweiz und bat meinen klugen Vater um Rat. Er schrieb postwendend zurück; L1 und L2 dienen als Gänge. Beim steilen Aufwärtsfahren erhielt der Motor zusätzlich Kraft und beim Abwärtsfahren wird der Wagen gebremst. Mit Engelsgeduld versuchte ich Norman vom Vorteil der Gänge zu überzeugen, zumal der schwere Truck jetzt manierlich die vereisten Straßen hinuntertuckerte und problemlos alle Steigungen bewältigte. Edna schien meine Erklärungen zu verstehen, denn sie nickte dabei, hütete sich aber, Norman zu beeinflussen. Als ich oben auf dem Hügel zum ersten Mal den Gang einlegte, sah ich, dass sich Norman am Haltegriff festklammerte, als ob er eine Explosion

*Leseprobe aus Christine Schneider, Indianer essen kein Fondue. ISBN: 978-3-942066-01-3.  
© 2010 by Christine Schneider. Alle Rechte vorbehalten! Verlag Christian Lauber.*

erwarte. Ehrlicherweise muss ich gestehen, dass mir dieser Anblick gefiel, denn normalerweise krallten Edna und ich uns an den Griffen fest, um Normans Fahrkünste zu überleben. Normans Kommentar zu all meiner Überzeugungsarbeit? „Ich habe bisher L1 und L2 nicht gebraucht und das werde ich auch in Zukunft so halten.“ Und dabei blieb er.

*Leseprobe aus Christine Schneider, Indianer essen kein Fondue. ISBN: 978-3-942066-01-3.  
© 2010 by Christine Schneider. Alle Rechte vorbehalten! Verlag Christian Lauber.*